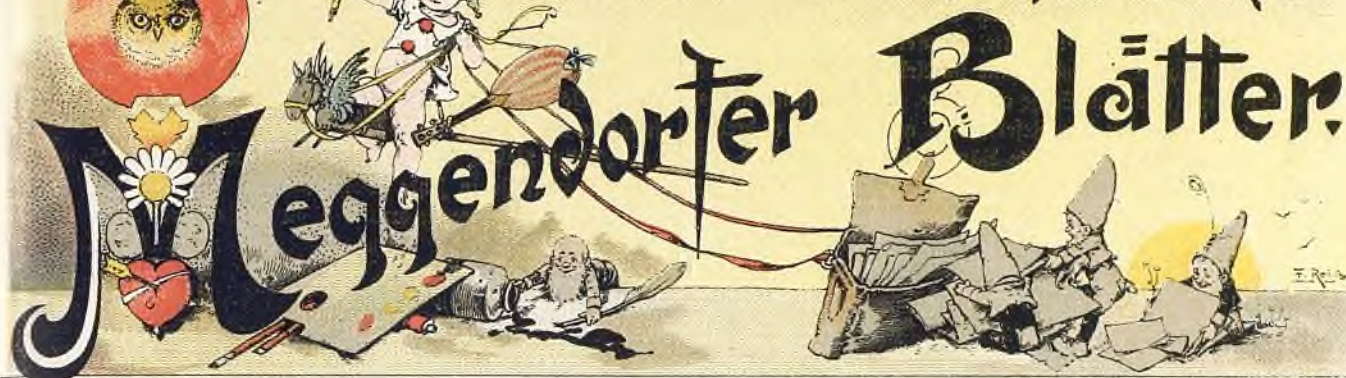


Farbig illustrierte Wochenschrift  
für Humor und Kunst.



(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten).

Ernüchtert.



Sie ging wie eine Königin  
Stolz durch den eignen Garten hin.  
Er schritt durchs Thor, fiel auf die Knie;  
Um ihre Liebe bat er sie.

Hold neigte sie das edle Haupt —  
Im Himmel hat er sich geglaubt;  
Küßt' ihres Kleides Saum sogar.  
Und sah, wie der — zerrissen war. S. 3.

ADE



## Durch das Landwehrbezirkskommando.

Der Herr Major z. D. und Landwehrbezirkskommandeur war eben dabei, den letzten Gesuchsteller, der sich zum Rapport eingefunden hatte, abzufertigen.

Leutselig winkte er dem Manne im Arbeitsgewande, daß er näher herantrete und seine Sache vorbringe. Doch es schien nichts alltägliches zu sein, um das dieser bitten wollte, denn er drehte seinen Hut verlegen zwischen den Händen hin und her und erst als ihn der Offizier darauf aufmerksam machte, daß seine Zeit gemessen sei, begann er stockend zu sprechen.

„Da hawwe mer e ganz eegetiellliche Geschicht', Herr Major, un ich haww' mer vierezwanzig Schtumme lang de Kopp darimwer zerbroche, wo als ich dodermit hin soll. Uwwer jeh' bin ich im reine: Die Angelecheheit geheert vors Landwehrbezirkskommando!“

„Sprechen Sie nur weiter, lieber Mann.“

„Sehe Sie, Herr Major, ich feier' morche mei' silberne Hochzeit. Ich war früher beim Militär und gehör' noch jehz zum Landschutzm — mei' Zugehörigkeit zum Bezirkskommando steht also außer frag'. Morche hat aber aach mei' Tochter Hochzeit. Die awwer wor beim vorige Herrn Landwehrbezirkskommandeur siuwe Johr Köchin, sie hat ewwefalls ihre unleugbare Beziehung zum Militär. Sehe Sie, Herr Major, die Brautjungfere hätte mer, nu' hawwe aber, ewwe weil sie sich mit die Jungfere iwwerworfe hawwe, die zwee Brautführer abg'sacht . . .“

„Mein lieber Mann, was soll denn aber ich bei der Geschichte . . .?“

„Warte Sie nor e bisseldche, Herr Major, dann werde mersd gleich hawwe . . . also die zwee Kumpäne hawwe uns sitze lasse un mir schtehe jeh' do un' hawwe fe' Brautführer nit! Do hot mir mei' Sohn, der aach widder zum Landwehrbezirkskommando gehört, weil er Reservischt isch, dadruß geholfte, daß mer do am beschte dahin sich wenne duh, wohin mer alle gehöre: ewwe ans Landwehrbezirkskommando un zum Herrn Major! Der, sacht mei' Sohn, kummandirt ganz eefach e poor stotti Soldate, un mir sinn hernoch aus 'm Desakrement . . . sehe Sie, Herr Major un dadrum thät ich ewwe gehorsamscht bitte!“

Belustigt sah der Major seinen Adjutanten an; das war ihm in seiner Dienstpraxis denn doch noch nicht vorgekommen und dem Adjutanten auch nicht, das sah man an seiner Miene. Der Herr Major war ein jovialer Herr, daher beauftragte er seinen Adjutanten das Nötige zu veranlassen und binnen kurzem standen ein paar sonst zu Schreibdiensten verwendete Soldaten schmunzelnden Antlitzes im Rapportzimmer.

„Nun sind diese recht?“

„Ei jo, Herr Major, awwer die Geschicht hot immer noch en' Hake . . .“

„So, und welchen?“

„Ich meen, wenn sie alle zwee in Uniform Zeuge mache, hernoch merke die Leut' am End die ganze Schos . . . Herr Major für de Größere

könnit' ich en schwarze Anzug un en sehr scheene Cylinder besorche . . . erlaabe Sie, daß er'n tragt?“

„In Gottesnamen auch das noch . . . aber nun . . .“

„Ja, Herr Major! Un ich bedank' mich aach vielmals um morche Vormittag um elfe kumme also in eme Wage die Brautjungfere um die Brautführer abzuhole . . .“

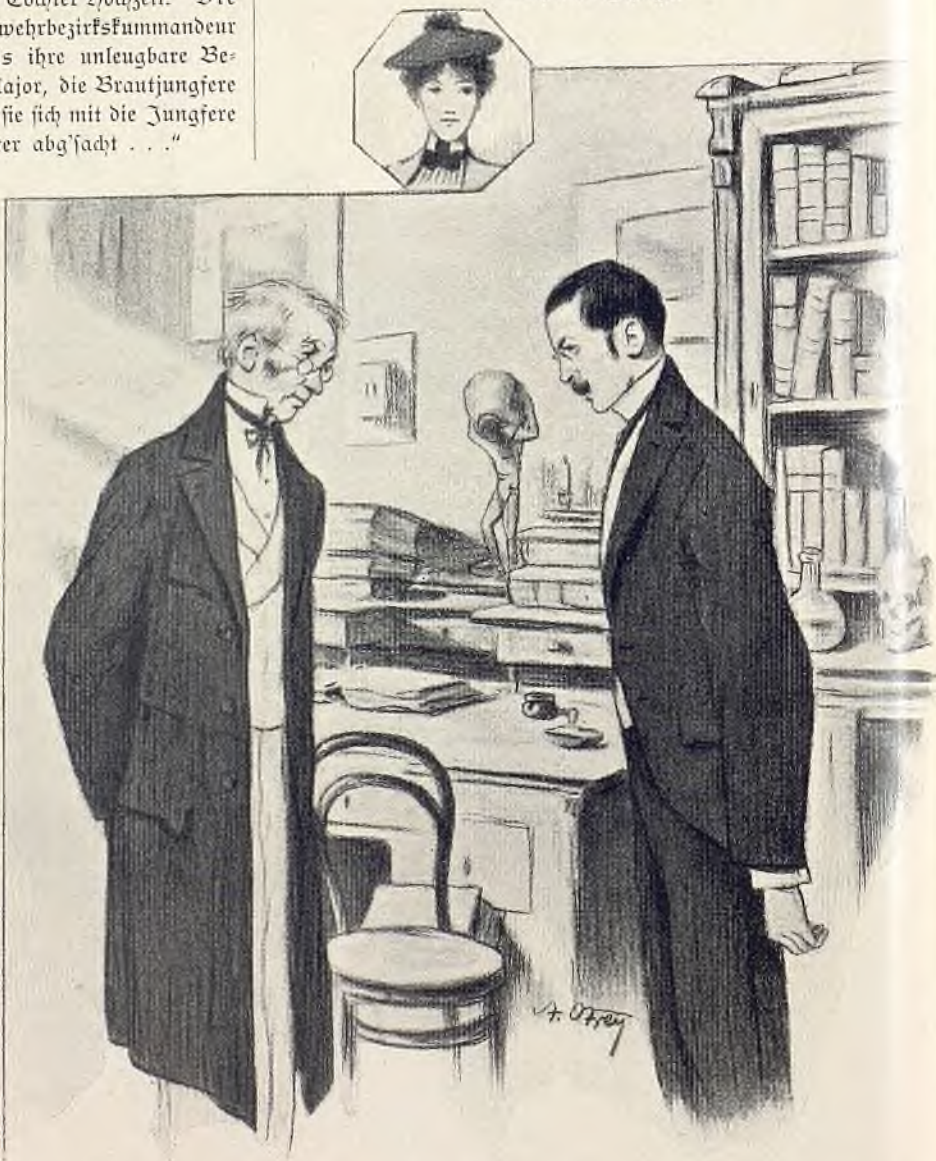
„Mein Lieber, daraus kann nichts werden, die Soldaten kommen zu Fuße in Ihre Wohnung oder gar nicht!“

„Is mir aach recht, awwer schön wär's gewesen, wenn aach die Brautjungfere zum Bezirkskommando gehört hätte!“

## Annonce.

Zum sofortigen Eintritt sucht ein Palastmädchen  
Kommerzienrat Goldstein.

## Schnell gefaßt.



Junger Mann: „ . . . Geehrter Herr Professor, ich muß nun Ihr Haus verlassen, in dem ich so glückliche Stunden verbracht habe, ich habe nur eine Bitte, schenken Sie mir ein kleines, aber bleibendes Andenken!“

Professor: „Nun, wählen Sie!“

Junge r Mann: „Na, dann geben Sie mir, bitte, — Ihre Tochter Ella!“



# DEUTSCHE FARBEN



Steh' ich in finst'rer Mitternacht  
In Kiautschou auf stiller Wacht,  
Dann denk' ich an mein deutsches Lieb,  
Ob es auch treu und hold mir blieb.  
Ich hab' ihr stets die Treu' gewahrt,  
Obgleich ich lang schon auf der Fahrt.  
Viel Mädchen gab's im fernen Land,  
Doch keines hat mein Herz gewandt.

Die üpp'ge Kamerunerin,  
Ich schied von ihr mit leichtem Sinn,  
Und kalt ließ mich die schwarze Schar  
In Klein-Popo und Sansibar.

Ich war im Bismarck-Archipel,  
Doch Amors Pfeile gingen fehl;  
Vergeblich kokettierte da  
Die kaffeebraune Papua.

Nach Kiautschou ging dann die Fahrt.  
Sieh! Eine neue Mädchenart,  
Die aus geschlitzten Augen schaut,  
Statt schwarzer jetzt mit gelber Haut.

S'ist besser wie ein schwarz' Gesicht,  
Jedoch — verlockend ist es nicht,  
Und Eifersucht, geliebter Schatz,  
Ist auch für diesmal nicht am Platz.

Die Mädchen schwarz und gelb und braun,  
Bald werd' ich müd' sie anzuschau'n!  
Die Treue wahr' ich bis zum Tod  
Den deutschen Farben: blond, weiß, rot!  
Alfred Rehk.



M. K. Schmidt  
München 1908



## Gannerstolz.



Ganner A: „Haben's Dich auch schon im Verbrecher-Album?“  
Ganner B: „War net übel, wenn's mich net hätten!“

## Boshafft.

Frau: „Mamas neue Telephon-Nummer ist 777, also dreimal „7“.“  
Mann: „Na, die scheinen sie ja auf dem Telephon-Mmt auch schon zu fennen!“

## Frage.

Warum ward uns das Leben so schwer gemacht?  
Warum hat es der Freuden so wenige gebracht?  
Warum ward Glückes Sehnen in unser Herz gelegt,  
Warum? — wenn unter Thränen man es zurückgelegt??

B. &amp; M.

## Tochter da!

- „Gestern war ich bei Meiers zum Diner geladen; aber was da für Speisen auf den Tisch kamen!“
- „Verstehe, die feinsten Lockspeisen.“

## Die klassische Freundin.

- „Ach, ich sage Dir, was die Töchter für Geld kosten! In meiner Jugend haben wir uns ein Kleid sechsmal geändert und alles selbst gemacht — heute geht der halbe Verdienst des Mannes für den Modetand der Töchter auf!“
- „Freilich, ich sag's ja auch — O tempora, o mores!“

## Perronsperre-Schnaderhüpfel.

Auf der Eisenbahn hab'n s' die  
Perronsperre eing'führt,  
Dass der Schaffner sei' Zeit nie  
Mit'm Fensterln verliert! D. Jegerl.

## Selbstgefangen.





Selbstgefangen.



5



6



7



8

## Wasserfreude.

Bankier (der sich, mit der Zeitung in der Hand, an die Wiege seines Erstgeborenen gestellt): „Gott, was e Jungche — vierzehn Wochen ist er alt und langt schon nach dem Börsenkurier!“

## Mißverständnis.

Förster: „Bist a saubers Dirndl; hast D' nachher schon an Buam auch?“  
Dirndl: „O na, Herr Förster, a Madl.“

## Wie man zu einem Spottnamen kommen kann.

Nach Kalkulator Rohr hatte bei seiner Anstellung die Ehre, von seiner Hoheit empfangen zu werden, und man braucht wohl nicht zu versichern, daß er als pflichtgetreuer Staatsbeamter präzise zur bestimmten Stunde in tadelloser Toilette und klopfenden Herzens im Vorzimmer des Schlosses dem Augenblick entgegenharrte, wo der dienstthuende Kammerherr seinen Namen aufrief. Als er endlich mit tiefstem Rückling vor dem Gewaltigen stand, flopfte ihm dieser leutselig auf die Schulter und sagte: „Nun, wie befinden Sie sich in Ihrem neuen Berufe, lieber Herr von Rohr?“ Der Angeredete dankte entsprechend für so viel Teilnahme und schwang sich dann, um seine bürgerliche Abstammung anzudeuten, zu der Bemerkung auf: „Wenn Hoheit gnädigst gestatten, mein Name ist eigentlich bloß Rohr.“ Ob nun Hoheit abermals nicht zu verstehen geruhte oder sich einen kleinen Scherz erlauben wollte, wurde nicht bekannt; kurz, sie rief bei Beendigung der Audienz dem sich Verabschiedenden nach: „Adieu, mein bester Herr von Blasrohr,“ welche letztere Benennung dem Kalkulator seitdem von seinen Bekannten bis auf den heutigen Tag blieb.

## Seuchefei.



Er: „Also wir sind einig, Schatz, nun gib mir auch den ersten Kuß!“  
Sie: „Ja, wie wird denn das gemacht?“



## Abgebildet.



Herr (der einer Schauspielerin ein Bouquet zugesandt hat): „Wie, die Dame schickt mir das Bouquet zurück?“ — Dienstmann: „O nein .. sie hat's mir geschenkt!“

## Schwache Begriffe.

Kapitän: „... ja und auf dieser Strecke fuhren wir über eine Tiefe von achthundert Fuß!“  
Bäckfisch: „Ach, wurde Ihnen da nicht schwindelig?“

## Zur Empfehlung.

— „Und darf man fragen, wie es Excellenz geschmeckt hat bei uns?“  
— „Vorzüglich, Herr Kommerzienrat, ein superbess Diner!“  
— „O, Excellenz sollten mal bei uns essen, wenn wir erst sein werden geadelt.“

## Des Ehemanns Klage.

(Eine moderne Elegie.)

Habt Erbarmen  
Mit mir armen,  
Vielgeplagten Ehemann!  
Bittres duld' ich  
Ganz unschuldig,  
Mehr als ich ertragen kann.  
Denn die Weiber treiben's, ach!  
Immer schlimmer heutzutage,  
Machen täglich  
Unerträglich  
Uns das Leben nach und nach.  
Meine Madeln  
Sämtlich radeln  
Um die Wette, ach wie schön!  
Meine Alte  
Werd' ich balde  
Ebenso mitstrampeln seh'n.  
Nur mich selber, ach wie schad'!  
Lassen niemals sie aufs Rad:  
„Du lernst's nimmer,“  
Heißt es immer,  
„Trink' Du Bier und spiele Skat.“  
Meine Jule  
Geht zur Schule  
Schon so ziemlich dreizehn Jahr,  
Und die Grete,  
Meine zweite,  
Lernt das Geigenspielen gar.  
Meine jüngste Tochter geht  
Auf die Universität,  
Spricht französisch,  
Treibt chinesisch,  
Und studiert von früh bis spät.  
Meine Nichte  
Macht Gedichte  
Mit unglaublichem Geschick,  
Meine Tante,  
Die bekannte,  
Seht sie lieblich in Musik;  
Meine Schwiegermutter dann  
Singt sie, daß mir armem Mann  
Von dem Sange  
Angst und bange  
Und ganz elend werden kann.  
Doch am meisten  
Thun sie leisten  
In der Wirtschaft zweifellos,  
Zwar im Stricken,  
Nähen, flicken,  
Sind sie nicht besonders groß.  
Doch im Kochen fehlt es nie,  
Denn sie können ja Chemie!  
In der Küche  
Die Gerüche —!  
Unbeschreiblich, sag' ich Sie.  
Trotzdem neulich,  
's war erfreulich,  
Kam ein freier — o herrjeh!  
Leider hat ihn  
Meine Gattin  
Da behalten zum Diner.  
Gerne ließ er es geschehn,  
Aber bald, das war nicht schön! —  
Griff voll Mute  
Er zum Hute,  
Ging, und ward nicht mehr gesehn.  
Drum ihr Männer,  
Ich als Kenner  
Rat' euch, nehmet euch kein Weib.  
Denn der Ehe  
Ach und Wehe  
Ist ein schlimmer Zeitvertreib.  
Anfangs glaubt ihr wohl es sei  
Ewig eurer Liebe Mai —  
Macht erst Staat sie,  
Führt erst Rad sie,  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
M. Hermann Vogt.



### Wahnung.

Herr (zum Gerichtsvollzieher, der zum Nachbarn pfänden geht): „Herr Gerichtsvollzieher vergessen Sie nur ja nicht, das Klavier zu versiegeln!“

### Aus einem Zeitungsbericht.

Seine Durchlaucht wurde bisher von zwei Aerzten behandelt, man hat aber noch zwei Aerzte beigezogen, man zweifelt jetzt an seinem Aufkommen immer mehr und mehr!

### Die Wissenschaft.

In langsames Gift ist die Wissenschaft, Sie belebt den Verstand, gibt ihm neue Kraft; Doch während man spottet verächtlich der Thoren, Hat längst den gesunden Verstand man verloren.

W. Mader.

### Kindliche Ansicht.

Der kleine Fritz (aus Berlin, in einem tiroler Gebirgsdorf beim Anblick eines Bauern mit nackten Knien): „Mama der hat sich gewiß die Knie durchjerutscht!“

### Moderne Brautaussteuer.

Freundin: „Das ist aber schnell gegangen mit Deiner Aussteuer!“

Braut (Radlerin): „Nun, ein Tandem ist doch bald gekauft.“

### Die Hauptsache.

Hausfrau (die einer Bettlerin ein altes Kleid schenken will): „Es ist zwar etwas zerrissen und geflickt . . .“

Bettlerin: „Das schadet nichts, wenn's nur modern gemacht ist.“

### Ersatz.

Staatsanwalt: „ . . . Leider kann ich meiner Tochter keine große Mitgift geben.“

Bewerber (Schriftsteller): „Das macht nichts, dafür lassen Sie mein neuestes Buch konfiszieren.“

### De nachdem.

Patient (der sich einen Zahn hat ziehen lassen): „Meine Schuldigkeit?“

Zahnarzt: „Hat's weh gethan?“

Patient: „Ach wo!“

Zahnarzt: „Also, schmerzlos . . . macht vier Gulden!“

### Ein Neuling des Weidwerks.

Der Herr Professor war zur Kaninchenjagd eingeladen und wird vom alten Oberförster Schnauz mit dem Bemerkten, absolut nichts zu sprechen, auf seinen Stand gestellt. Da sieht der Professor gleich darauf eine größere Menge Kaninchen auf sich zuhoppeln. Anstatt zu schießen ruft er dem davongehenden Oberförster zu: „Ecce cuniculi multi!“ Die Kaninchen verschwinden und der Oberförster donnert dem erschrockenen Professor entgegen: „Sie sollten doch den Mund halten!“ — „Ja,“ erwidert der Geängstigte, „wie konnte ich denn wissen, daß die Kaninchen lateinisch verstehen!“

### Verblümt.



MILA V. LUTTICH

Mann: „Wann war das, wie der Onkel zuletzt hier war?“

Frau: „Ach, das ist ja eine Ewigkeit her . . . Das war, wie ich meinen letzten neuen Hut gekriegt habe!“

### Spruch.

Nicht nach dem Glück, das dir versagt geblieben  
Bemiß dein Los; dann scheint es meistens hart.  
Willst du zufrieden sein, das Leben lieben,  
So denke an das Leid, das dir erspart. M. S.

### Ein Freiheitsmann.

A.: „Du hast ja jetzt sechs Wochen Gefängnis abgerissen; ist Dir die Trennung von Deiner Frau nicht schwer geworden?“

B.: „Das kann ich gerade nicht sagen . . . im Gefängnis hat man doch wenigstens etwas Freiheit!“



## Kühner Wunsch.



Höhere Tochter: „Ach, wenn doch jetzt statt der fische Lieutenants im Wasser herumplätscherten!“

## Passender Titel.

A: „Wie soll ich meine Anleitung für angehende Sänger, die nächsten im Druck erscheinen wird, nennen?“  
 B: „Vielleicht ‚Der gute Ton in allen Lebenslagen.‘“

## Einer wie der andere.

Im Vorzimmer des Standesamts sind zwei Brautpaare mit dem üblichen Gefolge anwesend. Die Bräutigams sind beiderseits stattliche Leute, von den Bräuten jedoch ist die eine jung und hübsch, während die andere alt und häßlich ist.

Eben will die junge, hübsche Braut den Bräutigam an ihre Seite rufen, um das Amtszimmer des Standesbeamten zu betreten, da kommt die andere Braut auf sie zu und lispelt ihr ins Ohr, indem sie mit den Augen einen bezeichnenden Wink gegen ihren Bräutigam macht: „Er macht zwar eine sehr gute Partie an mir — aber da sehen Sie nur, wie er die eine von meinen Brautjungfern — die hübsche — anstarrt ... bitte lassen Sie mir den Vortritt — — er überlegt schon!“

Die hübsche Braut will schon lächelnd einwilligen, als sie, mit den Augen ihren Bräutigam suchend, diesen im eifrigsten Gespräch mit der einen ihrer Brautjungfern, der häßlichen, schielenden, aber sehr reichen Metzgerstochter, sieht, die immer ein Auge auf ihn gehabt hat.

„Bedaure meine Liebe es geht wirklich nicht“, haucht sie deshalb retour, und indem sie nun ihrerseits der anderen Aufmerksamkeit durch Augenwinken auf den eigenen Bräutigam lenkt, setzt sie hinzu: „Er auch!“



Nutzen des Studiums.



Strosch A.: „Wie kommt es nur, daß Du immer von den Gerichten freigesprochen wirst?“  
Strosch B.: „Ja, ich habe drei Semester Jura studiert.“

Das Glück kommt über Nacht!

Humoristisches Fragment aus den Papieren eines Arztes von Clara Schnaakenburg.

**D**oktor Adolf Werner hält von 3—4 Uhr täglich — ausgenommen Sonn- und Festtage — Sprechstunde.

So stand auf dem Messingschild unten am Eingang des Hauses, in dessen drittem Stockwerk wir eine bescheidene Wohnung hatten, recht prächtig zu lesen.

Dieses Messingschild wurde von unserer Magd, dem einzigen dienstbaren Geist, den wir arme Doktorsleute uns leisten konnten, jeden Morgen gepußt, damit es den Vorübergehenden ins Auge blitze. Die Sonne spiegelte sich denn auch gelegentlich recht lustig in dieser blanken Scheibe, aber trotzdem kam kein Hilfesuchender zu mir, obgleich ich einen solchen recht nötig gehabt hätte, denn, ohne Vermögen, nur von der Güte einer alten Tante lebend, hatte ich noch dazu vor kurzem ein liebes Mädchen geheiratet, das ebenso arm war wie ich.

Geduldig warteten wir auf Dame Fortuna; aber wir warteten vergebens.

Allerdings war in diesem Jahre eine wahre Gesundheits-epidemie ausgebrochen, wie wir praxislüsterne junge Ärzte uns auszudrücken beliebten.

Meine Sprechstunden fingen an mir lächerlich zu werden. Ich hielt mich bald für den ungezogensten Doktor der Stadt, denn meine Glocke wurde eben nie gezogen. Ich legte mich während der sogenannten Sprechstunde aufs Sofa und verschlief die einsame Zeit, die durch keinen Laut unterbrochen wurde. Schließlich ward ich verdrießlich.

Meine gute Frau aber suchte mir immer wieder Trost einzusprechen. Sie sagte mehrmals:

„Paß auf, Adolf, das Glück kommt über Nacht.“

Ich lachte sie aus und ließ sie bei diesem rührenden Kinderglauben. Aber — sie sollte wirklich recht bekommen.

Das Glück kommt über Nacht.

Wir hatten an einem schönen Tage, nach Beendigung meiner stillen Sprechstunde, einen Ausflug gemacht, von dem wir spät heimkehrten. Sehr ermüdet begaben wir uns um Mitternacht zur Ruhe und waren sogleich eingeschlafen.

Wir hatten ungefähr zwei Stunden geruht, als wir plötzlich durch einen schrillen Ton, der durch das Haus und bis in unsere Schlafkammer drang, geweckt wurden.

Erschrocken fuhr ich in die Höhe; ich glaubte geträumt zu haben, als zum zweiten Male, und heftiger, der laute Klang der Glocke ertönte. Ja, es war kein Zweifel, es war wirklich meine Nachtglocke, deren Zug unten, über dem Messingschild angebracht war.

Uns war der Ton so ungewohnt, wir hatten ihn noch nie vernommen, deshalb erschreckte er uns zuerst.

Meine Frau saß aufrecht im Bette, während ich aufsprang und Licht anzündete.

„Die Nachtglocke — Herrgott, Adolf, was wird das sein?“

Dann lachte sie: „Siehst Du wohl, ich sagte es ja immer: Das Glück kommt über Nacht? Wer weiß — vielleicht holt man Dich zu irgendeinem reichen, großen Herrn, dem Du das Leben rettetest und der Dich dafür königlich belohnt.“

„Schwag' nicht solches Zeug,“ erwiderte ich ärgerlich, denn mir lag die Müdigkeit bleischwer in den Gliedern, und diese nächtliche Konsultation, die schon mehr einer Insultation glich, denn da unten wurde beinahe die Klingel abgerissen, paßte mir gar nicht.

„Steh' lieber auf und wecke das Mädchen, das einen wahren Bärenschlaf zu haben scheint — es soll hinunterlaufen und das Haus aufschließen.“ — „Zum Henker, ich höre ja!“ rief ich, gegen das Fenster gewendet, beinahe wütend über die Ungeduld da unten. „Der muß es eilig haben, da werde ich wohl nicht mehr retten können.“ Meine Frau war schon draußen; gleich darauf hörte ich die Magd die Treppe hinunter schlürfen.

Kaum hatte ich in meinem Zimmer die Lampe angezündet, als die Thüre aufgerissen wurde und ein junger Mann ins Zimmer fuhr, der mit wilder Gebärde auf mich zustürzte.

„Herr Doktor, helfen Sie, retten Sie mich!“ schrie er atemlos und dabei hielt er sich den Kopf und rieb an seinem rechten Ohre hin und her.

„Was fehlt Ihnen, wie soll ich Ihnen helfen“, antwortete ich ruhig, „gern werde ich thun, was in meinen Kräften steht.“

„Ach Gott, ach Gott, ich werde noch wahnsinnig, dies verfluchte Gewürm!“

Ich trat einen Schritt zurück, denn ich glaubte allen Ernstes einen Verrückten vor mir zu haben. Der Mensch lief wie toll und wild umher, ohne daß ein vernünftiges Wort aus ihm herauszubringen war. Endlich riß mir die Geduld.

„Mein Herr, Sie wissen wahrscheinlich nicht“, schnauzte ich ihn an, „daß es zwei Uhr in der Nacht ist, eine Zeit, in der die Menschen zu schlafen pflegen. Ich opfere meine Nachtruhe“ — ich sprach das sehr würdevoll — „nur da, wo ich wirklich nützen kann; drum also: was wünschen Sie von mir, aber nun schnell, wenn ich bitten darf.“

Mein bestimmter Ton mochte ihn etwas zur Besinnung gebracht haben.

„Gott ja, Sie haben ja recht, Herr Doktor, aber — au! au! — seien Sie nicht so böse. Ich — au! — ich habe einen Floh im Ohr!“

Ich mochte wohl mein Gesicht zum Lachen verzogen haben — nun ja, für eine Flohoperation war ich gut genug — denn er sagte meinerlich: „Sie lachen? Sie wollen mir nicht glauben? Natürlich! aber — das Tier macht mich verrückt, es kriecht hin und her, und sticht! Ach Gott, mein Gehirn leidet noch darunter!“ Ich war wieder ernst geworden. Warum sollte das nicht möglich sein?

„Sehen Sie sich“ bat ich „ich hole meinen Ohrenspiegel und dann wollen wir sehen, daß ich Sie von dem nächtlichen Besucher befreien kann.“



Das Glück kommt über Nacht.

Als er merkte, daß ich Anstalten machte, ihm zu helfen, wurde er vernünftiger, und während ich den Spiegel und anderes zurechtlegte, berichtete er mit aufgeregter Stimme und oftmals sich durch Schmerzenslaute unterbrechend:

„Seit meiner frühesten Jugend, die ich mit den Eltern teilweise im Süden verlebte, verfolgte mich der schreckliche Gedanke, daß mir einmal des Nachts ein Floh ins Ohr kriechen könne, ja, davor fürchtete ich mich wie vor einer drohenden Gefahr; deshalb trage ich jede Nacht eine große Haube.“

Ich sah erstaunt von meinen Instrumenten auf und lachte in mich hinein. Ich hatte wirklich noch nie gehört, daß ein Mann und noch dazu ein junger, eine Nachthaube trägt.

„Seit zwölf Jahren“ fuhr er unter Wehklagen fort, „schlafe ich nie ohne Ohrenschutz und habe deshalb immer ausgezeichnet geschlafen — bis mich heute Nacht mein Schicksal erreichen mußte. Ach Gott! — sind Sie noch nicht so weit? ich halt's ja nicht mehr aus! — Gestern Abend bin ich hier angekommen, im Hotel Bellevue abgestiegen; da entdeckte ich beim Auspacken des Koffers zu meinem Entsetzen, daß mein Diener — der Esel! — die unentbehrliche Nachtmütze vergessen hat. Ich war wütend, ich hätte mich am liebsten gar nicht hingelegt, doch ich war müde — so ging ich zu Bette. Kaum hatte ich kurze Zeit geschlafen, da werde ich von einem eigentümlichen Gefühl im rechten Ohr, einem Stechen und Zucken geweckt. — Der Floh! fährt es mir durchs Gehirn. Natürlich! Es konnte nichts anderes sein. Das kroch da innen hin und her und stach und kroch immer tiefer. Von Verzweiflung gepackt springe ich aus dem Bett und in die Kleider. O, ich verlor schon beinahe den Verstand. Dann stürme ich die Treppe hinunter; in meiner Angst vergaß ich den Nachtportier nach dem nächsten Arzt zu fragen. Ich laufe auf gutes Glück die Straße entlang und da sehe ich, mit einem Male, im hellen Mondschein ein Messingschild glänzen, auf dem unter anderem „Dr. med.“ deutlich zu lesen ist, so kam ich her — nun aber helfen Sie mir — um Gotteswillen!“

Also hatte mein blankes Schild mir doch einmal ein hilfsbedürftiges Menschenkind zugeführt.

„Halten Sie einen Augenblick den Kopf still“, sagte ich und griff nach dem Spiegel „aber ruhig, zucken dürfen Sie nicht.“

Richtig! Da hinten, ganz nahe am Trommelfell bewegte sich ein kleiner, schwarzer Punkt. Es mußte also ein Lebewesen sein, ob nun gerade ein Floh, das mußte erst erwiesen werden. In ein Gläschen mit bestem Provenceroil tauchte ich einen feinen Pinsel und führte ihn dann in das Ohr ein.

Mein Patient wurde nach und nach ruhiger.

„Nun?“ fragte ich „wie ist's jetzt?“ — „Wahrhaftig, Herr Doktor“ sagte er, erleichtert aufatmend „ich spüre nichts mehr.“

Nach einigen Minuten war es mir möglich, mittelst eines spitzen Instrumentes das Insekt herauszuholen, das in dem Oel erstickt war. Als der junge Mann seinen Peiniger sah, schrie er vor Freude auf.

„Herr Doktor, Sie sind der Retter meines Lebens, ich hätte sonst den Verstand verloren.“

„Ich glaube es wohl“, antwortete ich und brachte das Insekt ganz nahe ans Licht. Und — es war wirklich und wahrhaftig ein Floh! Es dauerte lange, bis ich mich genügend überzeugt hatte, denn es kam mir noch immer unglaublich vor, daß die Einbildung, mit der der junge Mann sich seit seiner Kindheit herumgetragen hatte und die in ihm völlig zur Wahneinstellung geworden war, in dieser ersten Nacht, in der er ohne Haube geschlafen hatte, sich verwirklicht haben sollte.

Nun der junge Mann seine Qualen los war, fing er an herzlich zu lachen und ich stimmte ein.

„Das corpus delicti nehme ich mit“ sagte er und legte das tote Insekt in eine kleine Schachtel, die auf meinem Schreib-

tisch stand; dann schüttelten wir uns die Hände und wünschten einander für den Rest der Nacht einen guten Schlaf.

„Natürlich aber werde ich mir ein Handtuch um den Kopf binden“ sagte er, „sonst erhält am Ende auch mein linkes Ohr noch unliebsamen Besuch und ich muß Sie wieder stören.“

„Das glaube ich doch nicht“ antwortete ich heiter und mit der Absicht ihm solche Autosuggestion zu nehmen, „das Schicksal hat Ihnen ein Mal einen Floh ins Ohr gesetzt, nun sind Sie für alle Zeiten gefeit; das geht, wie bei den Kinderkrankheiten. Gute Nacht!“

Meine Frau schlief, als ich in die Kammer trat, doch wachte sie gleich auf, besann sich schnell und sagte: „Wer war denn da?“

„Ja, wer es war, das weiß ich wirklich nicht; er hat in der Aufregung vergessen mir seinen Namen zu nennen und ich habe auch nicht danach gefragt.“

„Aber Mann!“ Die kleine Frau war ganz entsetzt. Etwas spitz setzte sie hinzu:

„Natürlich, wir haben's ja auch nicht nötig.“

Am andern Tage kam der Hausknecht vom Hotel Bellevue und brachte mir einen mit großem Siegel verschlossenen Briefumschlag. Darin lag, nebst der Visitenkarte meines ersten Patienten, eine namhafte Summe, jedenfalls so bedeutend in Anbetracht meiner gestörten Nachtruhe.

Von diesem Tage an war mein Glück gemacht. Bald brauchte ich meine Sprechstunden nicht mehr unter tiefstem Schweigen zu verbringen.

Der junge Herr hatte, wie ich erfuhr, an der Wirtstafel mein Lob gesungen, meine Geschicklichkeit und — Liebenswürdigkeit gepriesen. So kam es, daß man endlich aufmerksam auf mich wurde und der blanke Messingschild immer mehr Patienten anlockte, wenn auch keinen wieder mit einem Floh im Ohr

### Wohlfühlend.



Sergeant (zum Rekruten, der auf Befehl beim langsamen Schritt oben schon längere Zeit auf einem Bein steht): „Nicht wahr, das gefällt Ihnen, Schmidt, mit dem einen Beine so nichts thun?“